5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Hölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprechanschlüsse 312, 1218, 1555, 425
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1355) und Burgstr. 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403) — Verantwortlich für die Redaktion: Karl Koch in Halle S.

Nummer 57 — Halle, Sonntag den 27. Februar — 1916

Ein zweites Fort von Verdun zerstört!

Keine Verschiebung des U-Bootkrieges. — Der italienische Zusammenbruch bei Durazzo.

Ein zweites Fort von Verdun zerstört.

Großes Hauptquartier, 26. Februar. Bestern nachmittag haben brandenburgische Truppen das stärkste der modernen Forts Douaumont der Lagerfestung Verdun erstürmt. Ebenso wie früher französische Militärschriftsteller Verdun als eine bestangelegte und uneinnehmbare Festung bezeichnet haben, wird man in den nächsten Tagen wahrscheinlich lesen können, daß Verdun veraltet sei und nur geringe Bedeutung habe. Das Werk Douaumont wurde als stärkster Teil der Festung selbst bewehrt. Das Fort bildet durch seine Lage tatsächlich den Eckpfeiler der ganzen Nordfront und ist vom Mittelpunkte Verduns gerade eine deutsche Meile entfernt. Es steht auf dem höchsten Punkte eines von der Maas nordöstlich laufenden Höhenzuges. Der riesige Beton- und Stahlpanzer liegt in Trümmern.

Noch ein zweites unweit gelegenes Fort ging durch einen einzigen Schuß, der es von oben her durch alle Stockwerke durchschlug, ebenso wie seinerzeit das Fort Lupin, in die Luft.

Die Organisation dieses Angriffes an der Nordfront war ein Meisterstück für sich und eine Arbeit von ungeheurem Umfange. Die Entfernung, die von der schweren Artillerie abseits der normalen Eisenbahnlinien zurückzulegen waren, wurde durch das anhaltende schlechte Wetter und den dadurch eingetretenen Zustand der Straßen zu großer Schwierigkeit. Hunderte von Menschen mußten erst die nötige Verbesserung der Wege ausführen. Ein weiteres Beschwernis war die gute Fundamentierung der Bettungen, von deren Haltbarkeit die Genauigkeit des schweren Feuers abhing. Wie dann geschossen wurde, wissen wir heute genau. Auch scheint es gelungen zu sein, die Telephonverbindungen mehrerer Artilleriebeobachter zu zerstören, da die Artillerie von Verdun in wichtigen Augenblicken ausblieb oder viel zu spät eingriff. Gestern war überhaupt kein Feuer von Verdun zu hören. Dagegen erzählten die übrigens gut abjustierten Gefangenen, daß die Wirkung unserer schweren Artillerie furchtbar sei. Die Gefangenen waren froh, dieser Hölle entronnen zu sein. (Berl. Tagebl.)

Das deutsche Trommelfeuer bei Verdun.

Genf, 26. Februar. Ein französischer Offizier, der 1915 den Vorstoß in der Champagne mitgemacht hat und an den jetzigen Kämpfen bei Verdun teilnahm, berichtete dem „Petit Parisien“:

Mit dem Trommelfeuer verglichen, dessen **höllische Intensität** in der Kriegsgeschichte **überhaupt unerreicht** ist, waren unsere Artillerievorbereitungen in der Champagne ein **harmloses Feuerwerksspiel.**

(Die berühmten 30,5- und 42-Zentimeter-Geschütze verstärkten den furchtbaren Chor.)

Das siegreiche Regiment.

Der siegreiche Sturm gegen das Fort Douaumont wurde ausgeführt vom Infanterie-Regiment Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin (4. brandenburgisches) Nr. 24, das im Frieden zum 3. Armeekorps gehört und in Neu-Ruppin seinen Standort hat. Es ist am 1. Juli 1813 aus Reservebataillonen errichtet worden und hieß zunächst 12. Reserve-Infanterie-Regiment. Im März 1815 erhielt es die Bezeichnung 24. Infanterie-Regiment. Seit dem Jahre 1824 ist der jedesmalige Großherzog von Mecklenburg-Schwerin Chef des Regiments gewesen. Die Standorte des Regiments waren zunächst Breslau, Neiße, Frankfurt a. O. und seit 1820 Neu-Ruppin. Es blickt auf eine lange ruhmreiche Geschichte zurück. Im Feldzuge 1813 hat es an den Gefechten und Schlachten bei Luckau, Goldberg, an der Katzbach und bei Möckern, 1814 unter anderem an den Schlachten von Laon und Paris, 1815 an den Schlachten bei Ligny und Belle-Alliance teilgenommen. 1849 kämpfte es in Dresden, in der Rheinpfalz und in Baden, 1864 wurde es zum Kampfe gegen Dänemark herangezogen (Gefechte bei Missunde, Erstürmung der Düppeler Schanzen, Uebergang nach Alsen), 1866 kämpfte es in der Schlacht bei Königgrätz, 1870 bei Vionville, St. Privat, Orleans, le Mans und nahm an der Einschließung von Metz teil. (B. Z.)

Verdun und Paris.

Genf, 26. Februar. Pariser Blättern wurde gestattet, daran zu erinnern, daß Joffres 4 Wochen nach Kriegsausbruch entworfener Plan mit einem etwaigen Verlust Verduns rechnete. Diese Erinnerung ist vornehmlich dazu bestimmt, das Vertrauen der Pariser Bevölkerung zur Obersten Heeresleitung zu kräftigen und der vor dem Krieg allgemein verbreitet gewesenen Anschauung entgegenzutreten, daß das Schicksal der Hauptstadt vom Sein oder Nichtsein Verduns abhänge. Mindestens, so versichert das Organ des Kriegsministers Galliení, werde bei voller Wahrung der militärischen Geheimnisse alles angeboten, dem General Humbert Luft zu machen. Daß jeder Augenblick hierfür kostbar ist, betonten schon gestern die Pariser Kritiker, welche heute unter dem Eindruck der weiteren Zurücknahme der französischen Front ihre Mahnungen verstärken. Unangenehm vermerkt wird, daß Joffres Bulletin keine Angaben enthält, wie weit General Humbert nach Preisgabe der Zentralstellung von Beaumont und des wichtigen Punktes von Ornes zurückgegangen genötigt war. (Lok.-Anz.)

Französische Verstärkungen.

Rotterdam, 26. Februar. Die französischen Meldungen über die Schlacht bei Verdun betonen hauptsächlich die schweren Verluste der Deutschen, verschweigen dagegen die Fortschritte der deutschen Angriffstruppen. Die militärischen Sachverständigen erwarten den entscheidenden Angriff von einer anderen Seite als von Norden. Deshalb werden jetzt französischerseits in den Stellungen gewaltige Truppenmassen zusammengezogen. (Lok.-Anz.)

Französische Selbstberuhigungsversuche.

Genf, 26. Februar. Der Temps schreibt, das Vorgehen der Deutschen sei keine Belagerung Verduns, sondern eine große Schlacht gegen die französische Feldarmee. Falls sich die Deutschen der ersten Verteidigungslinie bemächtigten, würden sie eine zweite, stärkere bei Froideterre-Douaumont bereits gefunden. D. Red.) und eine dritte bei Belleville, Saint Michel, Stonville, Domloup und weiter rückwärts noch andere finden. Bezeichnend sind die weiteren Ausführungen des Blattes, in denen die Möglichkeit des Durchbruches der ersten französischen Linien erwogen wird und bereits über die Folgen dieser Möglichkeit beschwichtigende Mitteilungen gemacht werden, indem ausgeführt wird, daß auch ein derartiger Erfolg keinen entscheidenden Sieg für den Feind bedeute. Mit einem solchen Erfolge hätte der Feind wohl die stärkste Stelle der französischen Front durchbrochen, aber nicht die Heere Frankreichs zerstört. (B. Z.)

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 26. Februar. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:
Keine besonderen Ereignisse.
Südöstlicher Kriegsschauplatz:
Unsere Truppen sind bis an die Landenge östlich von Durazzo vorgedrungen.
Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Der italienische Zusammenbruch bei Durazzo.

K. u. k. Kriegspressequartier, 26. Februar. Die Italiener hatten nicht Zeit, sich von ihrer Niederlage zu erholen, deren Fortsetzung eine noch schwerere bedeutet als alle vorhergegangenen. In scharfer Verfolgung warfen die k. u. k. Truppen die geschlagenen Italiener auf Durazzo und die westlich der Kneta Durs liegende Landzunge. Flüchtartig strömten die Italiener nach Durazzo, um auf der befestigten Landzunge Schutz zu suchen. Unterdessen versuchen die Italiener, scheinbar eilig die Einschiffung ihrer Truppen vorzunehmen, aber die k. u. k. Artillerie, die bereits auf den der Stadt gegenüberliegenden Höhen Stellung genommen hat, stört diese Arbeit nachdrücklichst. Der ganze Hafen von Durazzo und auch die Stadt selbst liegt in dem Bereiche der k. u. k. Artillerie. Um gegen diese ein wirksames Gegengewicht zu haben, versuchen herbeigeeilte italienische Kriegsschiffe, die Einschiffung der Italiener zu schützen. Der Erfolg ist aber gleich null, da die k. u. k. Artillerie wirksamst und mit größter Sicherheit ihre Unternehmungen gegen den Hafen von Durazzo fortsetzt. Es ist klar, daß auch die von den Italienern bei Durazzo und auf der Landzunge errichtete Verteidigungslinie nicht lange den Angriffen der k. u. k. Truppen standhalten kann, und daß die Tage der italienischen Herrschaft in Durazzo gezählt sind. Fraglich erscheint, ob es den Italienern überhaupt gelingen wird, ohne größere Verluste aus Durazzo zu flüchten. Unsere Truppen leisteten bei den Kämpfen in Nordalbanien Hervorragendes. Vor Durazzo wurden einige hundert Italiener, darunter auch Offiziere, gefangen genommen. Die k. u. k. Truppen stehen bereits in der nächsten Nähe Durazzos, das nur durch ein schmales, teilweise überschwemmtes Gebiet von unseren Linien getrennt erscheint. Unsere Truppen haben dank der vorzüglich durchgeführten Vorbereitungen der Aktion ganz geringfügige Verluste. (Lok.-Anz.)

Zum U-Bootkriege.

(W. T. B.) Berlin, 26. Februar. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt zum U-Bootkrieg: Es sind trotz der klaren Darlegungen des Herrn Staatssekretärs v. Jagow Zweifel entstanden, ob die Grundsätze der unter dem 10. Februar veröffentlichten Denkschrift über die Behandlung bewaffneter Kauffahrteischiffe durchgeführt werden. Diese Zweifel sind gänzlich unverständlich und unbegründet. Es hat nie die Absicht bestanden, von den in der Denkschrift angekündigten Maßnahmen abzuweichen. Die energische Führung unseres U-Bootkrieges nach den Grundsätzen der Denkschrift wird zum angesetzten Zeitpunkt beginnen.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ veröffentlicht sodann den dem Reuterschen Bureau verbreiteten Brief des Präsidenten Wilson an den Senator Stone und bemerkt dazu: Die in der deutschen Denkschrift dargelegten Grundsätze widersprechen keineswegs dem Völkerrecht, denn die in der Denkschrift veröffentlichten Geheimbefehle der englischen Marine wissen die armierten englischen Handelsschiffe ausdrücklich an, sich nicht nur zu verteidigen, sondern auch ihrerseits zum Angriff überzugehen und die weiter mitgeteilten zahlreichen Einzelfälle beweisen, daß dieser Befehl befolgt wird. Solche Schiffe aber hören nach den Grundsätzen des Völkerrechts damit auf, friedliche Handelsschiffe zu sein. Andererseits erscheint das Verhalten unserer Gegner als ein grober Bruch des Völkerrechts, da diese mit ihren Handelsschiffen Kriegsaktionen auf der See vornehmen, zu denen nur wirkliche Kriegsschiffe berufen sind. Wenn der Präsident Wilson in seinem Bericht an den Senator Stone behauptet, daß die angekündigten Maßnahmen gegen bewaffnete feindliche Handelsschiffe den ausdrücklichen Versicherungen Deutschlands und Oesterreich-Ungarns widersprechen, so beruht dies offenbar auf einem Mißverständnis, den diese Versicherungen bezogen sich nur auf friedliche Passagierschiffe, nicht aber auf solche, die mit ihrer Armierung Angriffszwecke verbinden. Das Mißverständnis ist anscheinend darauf zurückzuführen, daß sich die Denkschrift mit dem beigefügten Material noch nicht in den Händen der amerikanischen Regierung befindet und daher von dem Präsidenten Wilson noch keiner Prüfung unterzogen sein kann.

Der portugiesische Ministerpräsident über die Beschlagnahmung der deutschen Schiffe.

(W. T. B.) Lissabon, 26. Februar. In der Kammer erklärte der Ministerpräsident auf eine Anfrage, die Beschlagnahme der deutschen Schiffe sei infolge der wirtschaftlichen Lage des Landes notwendig gewesen. Es seien gleichzeitig alle Schiffe beschlagnahmt worden, um Zerstörungen vorzubeugen, von denen schwere Fälle auf sieben Schiffen festgestellt worden seien.

Kuropatkin, Oberbefehlshaber an der Nordfront.

(W. T. B.) Petersburg, 26. Februar. Kuropatkin ist zum Oberbefehlshaber der Armeen an der Nordfront ernannt worden.

Große Schiffsverluste.

Haag, 26. Februar. Aus Londoner Schiffahrtskreisen wird gemeldet: Der englische Dampfer „Wilfred Marens“ ist gestrandet und gesunken. Der japanische Dampfer „Wichi-Maru“ ist gleichfalls gestrandet. Der japanische Dampfer „Hokoi-Maru“ verließ am 20. Sept. v. Js. Singapore. Seit der Zeit hat man von ihm nichts mehr gehört. Auch der englische Dampfer „Primus“ wie auch der „Dingley“ und die beiden englischen Fischdampfer „Brown“ und „Meander“ sind gesunken. Die Besatzung befindet sich in Lowestoft. Von der Besatzung des Dampfers „Dingley“ ist nur ein Mann gerettet. Gleichfalls als verloren gilt der gestrandete japanisch Dampfer „Nubori-Mari“. Er hatte eine Ladung im Werte von 1 200 000 Mark an Bord. (Zögl. Mrsch.)

Amsterdam, 26. Februar. Reuter meldet aus Marseille: Ein Torpedoboot brachte hier im Schlepptau das Boot des Segelschiffes „Moudine“ ein, das am 23. Februar im Mittelmeer von einem feindlichen U-Boot torpediert worden war. Im Boote befanden sich sechs Ueberlebende der Mannschaft und zwei tote Seeleute. (B. Z.)

Genf, 26. Februar. Der belgische Fischdampfer „Petite Henriette“ wurde laut Meldung des „Petit Journal“ bei Wissingen von einem deutschen U-Boot versenkt. Die Besatzung konnte sich retten. (B. Z.)

Fliegertätigkeit an der englischen Front.

London, 26. Februar. Kriegsbericht vom 25. Febr. Unsere Flugzeuge führten gestern eine erfolgreiche Beschießung eines feindlichen Flugplatzes in der Nähe von Lille aus. Sämtliche Flugzeuge kehrten unversehrt zurück. Heute ließ der Feind bei Fricourt eine Mine sprengen, ohne Schaden anzurichten. Unsere Artillerie zeigte sich gegen die feindlichen Schützengräben bei dem Kanal von Yprés nach Commines und östlich von Boesinghe tätig. (B. Z.)

Amsterdam, 26. Februar. Amtlich meldet Reuter: Nach den endgültigen Feststellungen wurden bei dem deutschen Luftangriff vom 31. Januar 184 Männer, Frauen und Kinder verwundet oder getötet. Im ganzen wurden 303 Bomben abgeworfen. (B. Z.)

Aufforderung zur Abgabe von Kartoffeln.

(W. T. B.) Berlin, 26. Februar. Die Reichsleitung hat, um alle etwaigen Widerstände bei der Ablieferung von Kartoffeln brechen zu können, eine Bekanntmachung erlassen, die die Kartoffelerzeuger veranlassen soll, alle in ihrer Wirtschaft nicht erforderlichen Kartoffelvorräte auf Erfordern abzugeben und es nicht auf die Enteignung ankommen zu lassen.

Sie hat zu diesem Zweck folgende Verordnung erlassen:

Jeder Kartoffelerzeuger hat auf Erfordern alle Vorräte abzugeben, die zur Fortführung seiner Wirtschaft bis zur nächsten Ernte nicht erforderlich sind. Im Falle der Enteignung sind dem Kartoffelerzeuger, sofern der Bedarf nicht geringer ist, zu belassen:

1. für jeden Angehörigen seiner Wirtschaft einschließlich des Gesindes, sowie der Naturalberechtigten, insbesondere Altenteiler und Arbeiter, soweit sie kraft ihrer Berechtigung oder als Lohn Kartoffeln zu beanspruchen haben, für den Kopf und Tag 1½ Pfund bis zum 15. August 1916,
2. das unentbehrliche Saatgut bis zum Höchstbetrage von 20 Doppelzentnern für den Hektar Kartoffelanbaufläche des Erntejahres 1915, insoweit die Verwendung zu Saatzwecken sichergestellt ist.

Außerdem sollen im Fall der Enteignung dem Kartoffelerzeuger die zur Erhaltung des Viehs bis zum 31. Mai 1916 unentbehrlichen Vorräte belassen werden.

Diese Bestimmung, die in einschneidender Weise diejenigen benachteiligt, welche es zur Enteignung kommen lassen, wird, wie zu erwarten steht, den gewünschten Erfolg haben. Als Ergänzung hierzu sind weitere verschärfende Maßnahmen in Aussicht genommen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191602278/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers.

(W.T.B.) Großes Hauptquartier, 26. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Wie nachträglich gemeldet wurde, ist in der Nacht vom 25. Februar östlich von Armentières der Vorstoß einer englischen Abteilung abgewiesen worden.

In der Champagne griffen die Franzosen südlich von Ste. Marie-à-Py die am 12. Februar von uns genommene Stellung an. Es gelang ihnen, in den ersten Graben in Breite von etwa 250 Meter einzudringen.

Östlich der Maas wurden in Anwesenheit Sr. Majestät des Kaisers und Königs an der Kampffront bedeutsame Fortschritte erzielt. Die tapferen Truppen erkämpften sich den Besitz der Höhe südwestlich Louvemont, des Dorfes Louvemont und der östlich davon liegenden Befestigungsgruppe. In allem Drang nach vorwärts stießen brandenburgische Regimenter bis zum Dorfe und der Panzerfeste Douaumont durch, die sie mit stürmender Hand nahmen. In der Wochre-Ebene brach der feindliche Widerstand auf der ganzen Front bis in die Gegend von Marchéville südlich der Nationalstraße Metz—Paris) zusammen. Unsere Truppen folgen dem weichenden Gegner dicht auf.

Die gestern berichtete Wegnahme des Dorfes Champneuville beruht auf einer irrtümlichen Meldung.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Außer erfolgreichen Gefechten unserer Vorposten ist nichts zu berichten.

Balkan-Kriegsschauplatz

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Von den deutschen Truppen in Serbien.

I.

Rückkehr zur Front.

(Nachdruck, auch auszugsweise, verboten!)

Hauptquartier der Armee Gallwitz, Anfang Februar.

So schwer der Gedanke auf uns lastet, der Krieg ist zur Selbstverständlichkeit, die Front zu einer Art Heimat geworden. Monate, Jahre vergehen, im Westen, Süden, Osten Europas liegen sich dessen Bewohner, durch Stacheldrähte mühsam getrennt, im vernichtendsten Kampfe gegenüber, als sei das der natürliche Zustand unter den Menschen geworden. Wir sind gewiß gegen die Grauenhaftigkeit dieser Tatsache nicht abgestumpft, die Verantwortung für diese fällt denen zu, die einen hoffnungslosen Widerstand ins unendliche ziehen, die in offener Feldschlacht unterlagen und nun — als letzte Weisheit — gegen unbesiegbare, wehrhafte Männer hungerbedrohte Greise, Frauen und Kinder in den Kampf führen wollen, damit diese den Sieg für sie erzwingen. Als wir in den Augusttagen 1914 hinauszogen, lag der Weltkrieg wie ein ungeheures rätselvolles Fabeltier vor uns. Wir wußten nur, es wird uns verschlingen, wenn wir ihm nicht auf Tod und Leben zu Leibe rücken. Alles Persönliche wurde mit den Zivilkleidern ausgezogen, das Paket, das diese nach Hause beförderte, enthielt die Ueberreste des persönlichen Daseins. An einem glühend heißen Augusttag zog unser Regiment zur Verladung zum Bahnhof. Die aufgeweichte schmutzige Lederbrühe unserer Tschakos lief uns über das Gesicht, wir krümmten uns unter der ungewohnten Last des Tornisters, unbeholfen schlürften die nagelbeschlagenen schweren Stiefel über das Pflaster. Wams und Rüstzeug des Mars zwickten und drückten uns, aber wir spürten nichts. Hunger, Durst, Müdigkeit, Erschöpfung waren die einzigen Ereignisse des Tages, der kaum danach. Unsere eigenen kleinen Angelegenheiten erschienen uns als Hirngespinste der Einbildung. Wir gingen voll erregter Erwartung dem Wunder des Krieges entgegen. Die Lokomotive unseres Zuges stand in der Richtung nach Osten. Wir wußten nur das Eine: Wir kommen nach Rußland. Alle weiteren Vorstellungen schlten. Keiner zerbrach sich den Kopf, was mit uns geschehen würde, ob wir zunächst nur die Grenze verteidigen oder sogleich in das weite russische Flachland vorstoßen, ob wir im Freien nächtigen oder in Quartieren liegen, ob wir darben oder gut verpflegt sein würden, ob wir morgen noch beisammen sind oder nicht. Keiner dachte an solche Dinge. Das Fabeltier glotzte uns mit verglasten unbarmherzigen Augen an, keiner forderte von ihm Rede und Antwort, wir wollten zupacken, ihm an die Kehle springen, weiter nichts.

Nun, nach anderthalb Jahren, ist die Front zu einer Art Heimat geworden. Der Soldat oder Offizier, der aus dem Urlaub zur Truppe zurückkehrt, sieht das Bild des Krieges wie ein vertrautes Gemälde vor sich liegen. Er hat dem unpersönlichen Krieg wieder allerhand eigene kleine Angelegenheiten abgetrotzt. Er hat seinen bestimmten Platz in dem Tausendmeilenband der Schützengräben und gelangt zu ihm auf schnelle, leichte Weise. Er kennt seine Arbeit, die er dort zu verrichten hat. Er wird bei Morgengrauen wieder auf Posten ziehen oder in der Dämmerung. Das Grabenstück, von dem er jede Scholle im Gedächtnis hat, wird wieder seine Welt sein, er hatte den Steinen und Gräsern in der Einsamkeit und Unendlichkeit der Wachtstunden sein Heimweh anvertraut und wird ihnen nun von seinen Erlebnissen in der Heimat erzählen, Frohes und Trübes in diese sturmerprobte Erde eingraben. Und der andere jenseits der stacheligen Grenzpfähle, dessen Launen und Einfälle er so genau kennt, wird er während seiner Abwesenheit der Gleiche geblieben sein? Wird er um 4 Uhr früh an die Wegeobst hin ... schießen, die früheren Essenpausen einhalten? Beschäftigt er sich noch so leidenschaftlich mit der Kuppe ...., wo er Geschütze vermutet, aber keine stehen. Ist der verrückte Karl noch drüben, der nachts zu bestimmten Zeiten Salven abgibt und vermutlich an irgend eine Wirkung seines kindlichen Spieles glaubt? Manscher hat in der Heimat die Angehörigen gefallener Kameraden besucht, in Leid und Lücken gesehen. Nun wird er bald wieder an der Stelle vorübergehen, wo der schützende Graben ihnen zum friedlichen Grab wurde.

Er hat in den Eisenhagel des Krieges sein Häuschen gebaut und führt dort gewissermaßen ein Doppelleben. Mit seiner Korporalschaft hat er sich den stattlichen Unterstand ausgebaut, in dunklen Nächten haben sie keuchend und stolpernd von weit her das Gebälk herbeigeschleppt. Sie haben sich über Bauprobleme gestritten, ob die Stützbalken den Seitendruck aushalten, ob die Decke stark genug sei, jeder war plötzlich ein Fachmann geworden und hätte vordem nicht einmal eine Zigarrenkiste zusammengebracht. Nach zwei Nächten war das Gebäude fertig, nun ging es an die Raumverteilung und Inneneinrichtung. Bald zeigten sich die mathematischen und technischen Schnitzer. Eine Wand legte sich schief über, durch die Stämme zu Hütten rieselte Sand in die Augen und in die Suppe. Bald aber waren alle Mängel behoben. Tische Stühle, Regale, Bilder, eine Wanduhr, geschnitzte Figuren füllten den Raum mit Behaglichkeit, das Lager wurde abgeteilt, der Bestsack aus elastischem Tuch gepackt. Die Korporalschaft wurde zur Familie. Man schmorte und brodelte zusammen, verteilte seine Liebesgaben und Neuigkeiten, wob seine Welt ineinander, vertrauete gemeinsam die Stunden, spielte Karten, half sich in der Arbeit und trieb seinen Scherz zusammen. Man war zusammengewürfelt und schmolz ineinander fest mit den Kernisen und menschlich größten Sonderlingen. Ob der Peter nun wohl den lang erwarteten Brief von seiner Braut bekommen hat oder ob ihr wirklich untreu geworden ist, ob dem Karl, diesem lustigen Spaßmacher, sein Junge wieder wohlauf ist und der Vater wieder seine frühere Munterkeit hat, ob der Schorsch neue Stücke auf der Mundharmonika der August für sich mit allen Listen zweimal Essen holt, ob der Schorsch neue Stücke auf der Mund harmonika gelernt hat und der Hubert sich den Samen für die Frühjahrsblumen schicken läßt. Um alle diese Dinge, die ihm die Abende und Tage kurzweilig machten, denkt er, während der Zug wieder dem Feindesland zurollt, aber kaum daran, daß eine Granate vielleicht unterdessen unter alle diese Erinnerungen grausam und brutal, wie diese gierigen Lufttodgel sind, einen Schlußstrich gezogen hat.

Der Urlauber, der in die Heimat des Krieges zurückkehrt, sieht nicht mehr, wie bei Kriegsbeginn, in eine fremde, unfaßbare Welt hinaus, er kommt in seine Burg dort draußen, die er sich in Mühen und Gefahren erbaut und mit seinem Leib verteidigt hat. Er kommt zu seinen Kriegsangehörigen, mit denen ihn die Blutsverwandtschaft des Schlachtfeldes vereint. In einem freundlichen Willkommen, in vertrauten Gesichtern tritt ihn der Krieg diesmal entgegen. Er ist in ein menschliches, persönliches Gewand gehüllt. Aber auch die blutleere Sterlichkeit, die darunter verborgen ist, ist ihm kein Mysterium mehr.

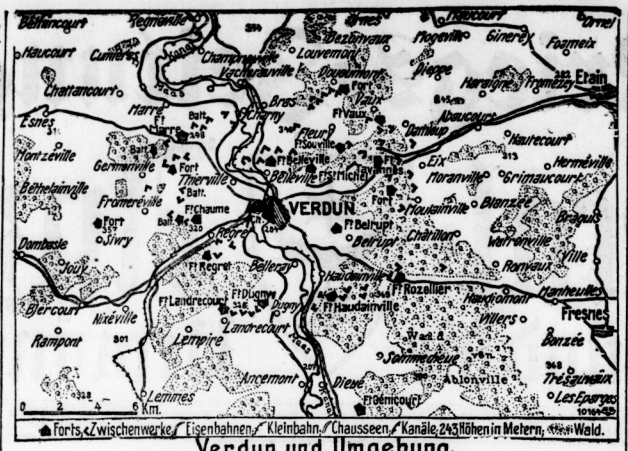
* * *

Als er wie ein Sturzbach über uns kam, hat er unser animalisches Dasein auf die primitivsten Formeln gebracht. Heute fährt der Krieg im Speisewagen von D-Zügen durch die Lande. Ich denke an frühere Truppentransporte, an die tagelangen Fahrten im eiskalten zugigen Güterwagen und strecke in meinem gepolsterten Zwinger wie ein Engländer die Beine von mir, so weit mir das bei ihrer mäßigen teutonischen Länge möglich ist. Trotz aller Abhärtung, die das Feldleben mit sich brachte, nasche man so gerne von der Behaglichkeit. Die Fahrt geht zum mazedonischen Kriegsschauplatz zurück. Unser Zug rollt gemächlich den ungarischen Film ab.

Eine Tür wird aufgerissen. „Das Mittagessen beginnt." Der Alarmruf bringt durch die Gänge. Türen werden von ferner Kammer, suchend und taumelnd torkelnd den Kopf, was mit uns geschehen würde, ob wir zunächst nur die Grenze verteidigen oder sogleich in das weite russische Flachland vorstoßen, ob wir im Freien nächtigen oder in Quartieren liegen, ob wir darben oder gut verpflegt sein würden, ob wir morgen noch beisammen sind oder nicht. Keiner dachte an solche Dinge. Das Fabeltier glotzte uns mit verglasten unbarmherzigen Augen an, keiner forderte von ihm Rede und Antwort, wir wollten zupacken, ihm an die Kehle springen, weiter nichts.

Nun, nach anderthalb Jahren, ist die Front zu einer Art Heimat geworden. Der Soldat oder Offizier, der aus dem Urlaub zur Truppe zurückkehrt, sieht das Bild des Krieges wie ein vertrautes Gemälde vor sich liegen. Er hat dem unpersönlichen Krieg wieder allerhand eigene kleine Angelegenheiten abgetrotzt. Er hat seinen bestimmten Platz in dem Tausendmeilenband der Schützengräben und gelangt zu ihm auf schnelle, leichte Weise. Er kennt seine Arbeit, die er dort zu verrichten hat. Er wird bei Morgengrauen wieder auf Posten ziehen oder in der Dämmerung. Das Grabenstück, von dem er jede Scholle im Gedächtnis hat, wird wieder seine Welt sein, er hatte den Steinen und Gräsern in der Einsamkeit und Unendlichkeit der Wachtstunden sein Heimweh anvertraut und wird ihnen nun von seinen Erlebnissen in der Heimat erzählen, Frohes und Trübes in diese sturmerprobte Erde eingraben. Und der andere jenseits der stacheligen Grenzpfähle, dessen Launen und Einfälle er so genau kennt, wird er während seiner Abwesenheit der Gleiche geblieben sein? Wird er um 4 Uhr früh an die Wegeobst hin ... schießen, die früheren Essenpausen einhalten? Beschäftigt er sich noch so leidenschaftlich mit der Kuppe ...., wo er Geschütze vermutet, aber keine stehen. Ist der verrückte Karl noch drüben, der nachts zu bestimmten Zeiten Salven abgibt und vermutlich an irgend eine Wirkung seines kindlichen Spieles glaubt? Mancher hat in der Heimat die Angehörigen gefallener Kameraden besucht, in Leid und Lücken gesehen. Nun wird er bald wieder an der Stelle vorübergehen, wo der schützende Graben ihnen zum friedlichen Grab wurde.

Er hat in den Eisenhagel des Krieges sein Häuschen gebaut und führt dort gewissermaßen ein Doppelleben. Mit seiner Korporalschaft hat er sich den stattlichen Unterstand ausgebaut, in dunklen Nächten haben sie keuchend und stolpernd von weit her das Gebälk herbeigeschleppt. Sie haben sich über Bauprobleme gestritten, ob die Stützbalken den Seitendruck aushalten, ob die Decke stark genug sei, jeder war plötzlich ein Fachmann geworden und hätte vordem nicht einmal eine Zigarrenkiste zusammengebracht. Nach zwei Nächten war das Gebäude fertig, nun ging es an die Raumverteilung und Inneneinrichtung. Bald zeigten sich die mathematischen und technischen Schnitzer. Eine Wand legte sich schief über, durch die Stämme zu Hütten rieselte Sand in die Augen und in die Suppe. Bald aber waren alle Mängel behoben. Tische Stühle, Regale, Bilder, eine Wanduhr, geschnitzte Figuren füllten den Raum mit Behaglichkeit, das Lager wurde abgeteilt, der Bestsack aus elastischem Tuch gepackt. Die Korporalschaft wurde zur Familie. Man schmorte und brodelte zusammen, verteilte seine Liebesgaben und Neuigkeiten, wob seine Welt ineinander, vertrauete gemeinsam die Stunden, spielte Karten, half sich in der Arbeit und trieb seinen Scherz zusammen. Man war zusammengewürfelt und schmolz ineinander fest mit den Kernisen und menschlich größten Sonderlingen. Ob der Peter nun wohl den lang erwarteten Brief von seiner Braut bekommen hat oder ob ihr wirklich untreu geworden ist, ob dem Karl, diesem lustigen Spaßmacher, sein Junge wieder wohlauf ist und der Vater wieder seine frühere Munterkeit hat, ob der Schorsch neue Stücke auf der Mundharmonika



Verdun und Umgebung.

der August für sich mit allen Listen zweimal Essen holt, ob der Schorsch neue Stücke auf der Mund harmonika gelernt hat und der Hubert sich den Samen für die Frühjahrsblumen schicken läßt. Um alle diese Dinge, die ihm die Abende und Tage kurzweilig machten, denkt er, während der Zug wieder dem Feindesland zurollt, aber kaum daran, daß eine Granate vielleicht unterdessen unter alle diese Erinnerungen grausam und brutal, wie diese gierigen Luftvögel sind, einen Schlußstrich gezogen hat.

Der Urlauber, der in die Heimat des Krieges zurückkehrt, sieht nicht mehr, wie bei Kriegsbeginn, in eine fremde, unfaßbare Welt hinaus, er kommt in seine Burg dort draußen, die er sich in Mühen und Gefahren erbaut und mit seinem Leib verteidigt hat. Er kommt zu seinen Kriegsangehörigen, mit denen ihn die Blutsverwandtschaft des Schlachtfeldes vereint. In einem freundlichen Willkommen, in vertrauten Gesichtern tritt ihn der Krieg diesmal entgegen. Er ist in ein menschliches, persönliches Gewand gehüllt. Aber auch die blutleere Sterlichkeit, die darunter verborgen ist, ist ihm kein Mysterium mehr.

* * *

Als er wie ein Sturzbach über uns kam, hat er unser animalisches Dasein auf die primitivsten Formeln gebracht. Heute fährt der Krieg im Speisewagen von D-Zügen durch die Lande. Ich denke an frühere Truppentransporte, an die tagelangen Fahrten im eiskalten zugigen Güterwagen und strecke in meinem gepolsterten Zwinger wie ein Engländer die Beine von mir, so weit mir das bei ihrer mäßigen teutonischen Länge möglich ist. Trotz aller Abhärtung, die das Feldleben mit sich brachte, nasche man so gerne von der Behaglichkeit. Die Fahrt geht zum mazedonischen Kriegsschauplatz zurück. Unser Zug rollt gemächlich den ungarischen Film ab.

Eine Tür wird aufgerissen. „Das Mittagessen beginnt." Der Alarmruf bringt durch die Gänge. Türen werden von ferner Kammer, suchend und taumelnd torkelnd die Eisen ihren Weg. Die Tische des Speisewagens füllen sich mit Uniformen, mit deutschen, österreichisch-ungarischen. Vereinzelt befindet sich darunter auch die bulgarische Mütze, der türkische Fez. Die wenigen Herren in Zivil verschwinden beinahe in dem militärischen Bild. Es ist wohl gesagt, daß den Südosten einen Platz zu bekommen. Jeder hat wohl seinen geheimen Auftrag. Ein paar energische Wienerinnen haben es durchgesetzt, ihren Männern ein Stück Fahrt Gesellschaft zu leisten. Frauenhände gelette- den Krieg auf sein Gebiet.

Mir gegenüber sitzt ein Mechaniker oder Handwerksmeister aus Thüringen. Er hat schwielige Arbeitshände und ist etwas verlegen. Aber der wichtige Auftrag, den er im Orient auszuführen hat, gibt ihm ein stolzes Selbstbewußtsein. Ein stattlicher Herr mit einem unverwüstlichen Heldenbärtchen steuert wie eine schmarze drauende Gewitterwolke auf den leeren Platz neben mir zu. Er verbeugt sich höflich und versucht mit viel Unsäuldichkeit seinen großen Sack voll Erdenschwere in dem knappen Normalraum zwischen seiner Tischkante und dem Stuhl des Hintermannes. Ich bin lebendig begraben. Die Kellner serieren mit den Platten herum, werfen uns, ohne daß wir zu Worte kommen, unseren Anteil auf den Teller, während sie hin- und herschaukeln, den Körper wie indische Tänzerinnen winden und biegen und an den scharfen Kurven auf einem Fuß, Fuß schnappend, hintenübergebeugt, knapp einer Katastrophe entgehen. Es sind tüchtige, brave Leute. Sie haben täglich den schweren Kampf gegen die Naturgesetze der Physik und Mechanik zu bestehen.

In Budapest habe ich während eines kurzen Aufenthaltes Gelegenheit, ein Kaffeehaus zu besuchen. Wieder wie ich die freundliche, ja herzliche Aufmerksamkeit gewahr, mit der man in Wien wie in Budapest deutsche Offiziere auszeichnet. Die Stunde nach Tisch gehört hier dem Kaffeehaus. Die Beschäftigten scheuen nicht bei Wind und Wetter den weitesten Weg, um in ihr Stammkaffee zu kommen. Nirgendwo und nirgendwann kann man Bekannte beisammen treffen als da. Es ist die Stunde der Männer. Kein Diktator dürfte es wagen, ihnen dieses angesessene, volkstümliche Volksrecht zu schmälern. Es ist gewissermaßen eine soziale Zwangseinrichtung der Sitte, das strebsame Volk im Gedankenaustausch zu halten, der Verlaßpolung von Eigenbrödlern entgegenzuarbeiten. Der Sitte ist nur der angenehme Anlaß. Man schafft sich dort den Freundeskreis, an dem man sein eigenes Denken prüft, schärft und weitet. Man ergänzt aus der bortigen Flut von in- und ausländischen Blättern das hämische Zeitungsstudium. Das rege politische Interesse der Ungarn bringt der Tagespresse großes Verständnis entgegen. Es gibt in Budapest Blätter, die an Auflage wenig hinter dem deutschen Standard der Berliner Morgenpost zurückbleiben. Dabei ist das Kaffeehaus nicht etwa nur ein Raum mit Tischen und Stühlen, sondern ein Begriff, ein Ding, ein Ideal, ein reelliches Gebilde von feinster Organisation. Der Stammgast, der hineinkommt, hat das Gefühl, daß der schmuckhafte behagliche Raum nur für ihn gebaut und vorbehalten sei. Er hat selbstverständlich seinen angestammten Tisch. Ein freundlicher Gruß begleitet ihn von allen Seiten zu seinem Platz. Er braucht nichts zu bestellen. Man kennt seine Gewohnheit, weiß genau, daß er in den weißen Kaffee 20 Tropfen mehr als üblich von der schwarzen Tinktur haben will. Man bringt ihm seine Leibsgarre mit Spitze und den Berg von Zeitungen, die er täglich durchzulesen pflegt, sorgfältig ausgewählt, ein Irrtum ist ausgeschlossen. Man weiß, daß er eine halbe Stunde später einen Kapuziner wünscht. Er ist unbestellt da. So werden täglich Dutzende, ja hunderte Gäste nach ihrer Individualität behandelt, verhältschelt, mit Behaglichkeit umgeben. Nur ein so ausgeprägtes Regierungstalent, wie es ein ungarischer Hofkellner ist, vermag ein derart kompliziertes, umfassendes Seelengebilde zu meistern, jedem Gast ein Vertrauter, fast ein Freund zu werden. Er kennt die Schrullen und Sorgen seiner Gäste, ihre Beziehungen, ihre Kurschmerzen und Liebesgeschichten. Er ist verschwiegen und vertraunsmürdig. Man kann ihm ebensogut die größten Summen zur Verfügung übergeben wie ihn anpumpen. Er besorgt, was sich irgend machen läßt, wahrt aber stets seinen Stand, von dem er eine hohe Meinung hat. Er hat es vermocht, sich unentbehrlich zu machen, sich und sein Kaffeehaus. Er verdient ein gewichtiges Kapitel in der neueren Kulturgeschichte dieses Landes.

Die Fahrt von Budapest nach Belgrad war schon kriegsmäßiger. Die Front ließ die ersten Borsten fühlen. Die Gastschaft verschwand im Nebel. Ich tröstete mich: das Ziel ist die mazedonisch-griechische Grenze. Dort empfängt mich der warme südliche Hauch der Aegäis.

Dr. Dammert, Kriegsberichterstatter.

Die Ostseeprovinzen.

Von Moeller van den Bruck.

Livland ist einst von Deutschen den Heiden abgewonnen worden. Seine Herrscher, Herren, Edlen, die Obrigkeit in Städten, Flecken und Schlössern, die Kaufleute an den Handelsplätzen haben sich deutscher Sprache, Sitte und Rechtes bedient. Den Kaiser haben sie stets als ihren Oberherrn anerkannt, wie das Erzbistum Riga und wie die Bistümer Kurland, Dorpat, Reval und Oesel stets zur deutschen Nation und ihre Prälaten zu den Fürsten des Deutschen Reiches gezählt worden sind.

Kaiser Karl V.

Baltisches Land ist heute noch deutsches Land. Ja, die Ostseeprovinzen und ihre Deutschen, diese Nachkommen teutonischer und lübeckischer Kaufleute, westfälischer und rheinischer Adliger, sind in unserer Geschichte einzig. Sind ein Wunder an Deutschheit, die sich erhielt. Das haben noch niemals und nirgendwo Deutsche geleistet, die wir als Auslandsdeutsche zu betrachten uns gewöhnen mußten. Was diese Balten leisteten, war, daß sie sich durch nun bald 800 Jahre den Besitz und das Bewußtsein ihrer deutschen Zugehörigkeit bewahrten.

Frankreich hat uns einmal bis zur Rhone, Italien bis nach Sizilien gedrängt. Aber die deutschen Krieger, mit denen unsere Kaiser ihre Burgen besetzten, gingen mit ihren Nachkommen im romanischen Volkstum unter. Das Land ging uns mit den Menschen verloren. Und so war es allenthalben in der Welt. Durch unsere lange Geschichte zieht sich die immer wiederholte Klage, daß wir ein Volk sind, das sich draußen in der Welt alsbald verliert, wenn nicht verleugnet. Vor den Toren zu unserem alten Reich sagten sich die Vlamen, die Holländer, die Schweizer von uns los. Und ging ein Deutscher ins Ausland, so war das gleichbedeutend damit, daß er aufhörte, ein Deutscher zu sein. Die gute, gütige, großartige Haltung der Deutschen in Amerika während des Krieges ist für uns selbst eine Ueberraschung gewesen. Im Baltikum war Deutschtum immer Selbstverständlichkeit.

Kurland, Livland, Estland sind das gerade Gegenteil von Elsaß und Lothringen, mit denen man sie so gerne erinnernd und warnend vergleicht. An unserer Westgrenze streben Deutsche von uns fort. An unserer Ostgrenze dagegen streben sie zu uns hin. Und die überlieferte Haltung der baltischen Edelleute ist gleichfalls das gerade Gegenteil von dem Ueberläufertum des böhmischen Adels, jener einst stolzen österreichischen Geschlechter, die in dem Wahn, einmal Könige und Fürsten eines selbständigen Böhmen werden zu können, die deutsche Sprache abgelegt haben. Hier in Böhmen betrieb man mit allen Mitteln die Tschechisierung des Landes, dort oben im Baltikum erwehrte man sich in Unerschütterlichkeit der Russifizierung und war darin völlig einig mit den deutschen Bürgertum und Handwerkertum, ja bis zu einem gewissen Grade mit dem letrischen und estnischen Bauerntum.

Das würde wohl so fort gegangen sein, wenn der Krieg nicht gekommen wäre; und wir Deutsche im Reich würden uns mit einem fernen und halben Wissen begnügt haben, daß da oben dicht an Ostpreußen, doch jenseits unserer eigenen Reichsgrenzen, Deutsche wohnen, die das Land einst dem Deutschtum erworben haben und es in seiner Deutschheit verteidigten, wenn wir sie selbst nicht in ihrem Kampfe unterstützten. „Sie können ja zu uns kommen," war unser bequemer Standpunkt, auf den wir uns zu stellen pflegten, sobald sie über Unterdrückung klagten. An das Land dachten wir nicht.

Aber der Krieg hat andere Verhältnisse geschaffen, und wenn wir mit diesem Krieg das baltische Problem nicht lösen, dann wird Rußland künftig und endgültig es tun. Dann wird Rußland den baltischen Grundbesitzern befehlen: Teilt euer Land auf! Und den baltischen Bürgern und Handwerkern: Geht nach Sibirien! Und zu den russischen Bauern wird der russische Staat sagen: Wandre an die Ostsee! Dann wird die große Ansiedlung beginnen, dann wird der Plan durchgeführt werden, der schon vor dem Kriege bestand; aus Kurland, Livland und Estland eine russische Provinz zu machen mit einer echt russischen Bevölkerung. Es wird nicht mehr helfen, daß sich die Balten auf ihre deutsche Kultur berufen. Denn das Land wird ohne Deutsche sein. Und wir werden auch dieses Land verloren haben.

Und es ist deutsches Land! Für unsere Prinzen sind die Ostseeprovinzen, soweit sie sie bis jetzt betraten, eine vollkommene Ueberraschung gewesen. Sie glaubten in die Armut zu kommen; und sie kamen in unausgenützten Schätzen. Sie glaubten in russische Oede zu kommen: und sie kamen in deutsche fruchtbare Täler und gepflegte Wälder. „Thüringen" war der Vergleich, den man immer wieder gehört hat.

In der Tat sind die Ostseeprovinzen landschaftlich mit uns so verbunden, wie sie politisch früher zu uns gehört haben. Die Hanse hat zuerst das Land erschlossen, die Ritterorden haben es erobert. Von den staufischen Kaisern, Philipp, Friedrich II. und Heinrich IV. hat dann der Schwertorden Livland zu Lehen empfangen. Livland war von jeher eine Macht des Deutschen Reiches. Noch Karl V. erhob jenen unmißverständlichen Anspruch auf Livland. Nur getan hat das Reich für Livland nichts, hat es nicht in seinem Kampfe gegen Rußland unterstützt, namentlich dann nicht, als der Protestantismus, der im Baltikum, wie überall im Norden, aufgenommen wurde, Livland auch geistig von den Habsburgern trennte. Riga hat sich, als Estland zunächst schwedisch, Livland und Kurland polnisch geworden war, als freie Reichsstadt deutsch zu erhalten versucht. Danzig vergaß jedoch das Reich die Ostsee. Rußland bemächtigte sich ihrer Küste in jahrhundertelangem Kampfe. Und den Ostseedeutschen blieb nur noch ihre Kultur, die geistige Verwandtschaft mit dem deutschen Volk erhalten, die durch die Namen Herder, Hamann, Kant und Lenz und die große Zahl bedeutender Balten bezeichnet wird, die von der Dorpater Universität ausgegangen sind.

Das alles sollten wir wissen, sollten es uns aus der Vergangenheit für die Zukunft gegenwärtig halten. Die Gegenwart macht freilich die Zugehörigkeit eines Landes zu einem Reiche von anderen Bedingungen abhängig als das Mittelalter. Die Gegenwart prüft vor allem die wirtschaftliche und folgliche Notwendigkeit. Aber gerade von diesem modernen Standpunkt aus sind die Ostseeprovinzen das Land, das genau jenen Bruchteil an Erzeugnissen hervorbringt, die wir bis jetzt bei uns einführen mußten und folglich ergänzen sie gerade dann, wenn wir zu den Deutschen noch die Letten und Esten hinzunehmen, unser eigenes Volkstum mit jener spröden aber glücklichen Mischung, die einst das benachbarte Preußentum hervorgebracht hat.

Ehrentafel.

Ein schöner, klarer Herbstmorgen ist angebrochen. Die Kanoniere der 6. Batterie eines westfälischen Feldartillerie-Regiments sitzen an ihren Geschützen, in fröhlicher Unterhaltung ihr Frühstück verzehrend. Nach den schweren Kämpfen in den Septembertagen war etwas Ruhe eingetreten. Plötzlich naht ein feindlicher Flieger und zieht seine Kreise in der Nähe der Batterie. „Fliegerdeckung" heißt es, und alle Leute begeben sich in Deckung gegen Sicht. Da, ein Sausen in der Luft, ein feindlicher Schuß, schon um 7¾ Uhr vormittags, zu ungewohnt früher Zeit; der erste sofort ein Treffer am Geschütz, der manchen braven Soldaten außer Gefecht setzt. Der Ruf nach dem Sanitätsunteroffizier ertönt, aber dieser, Sanitätsunteroffizier Eckart aus Ahlen i. W., hat das Geschehene schon bemerkt und stürzt mit Bahre und Verbandmaterial herbei. Der Flieger hatte erkannt, daß der erste Schuß ein Treffer und auf seine Zeichen schoß die feindliche Artillerie ununterbrochen weiter mit Granaten schwerster Art. Unbekümmert darum, ob weiter vor, hinter und in der Batterie die feindlichen Geschosse einschlagen, geht der Unteroffizier Eckart seiner Pflicht nach und schafft die Verwundeten in Sicherheit. Eine gefahrvolle Aufgabe, denn wohl noch eine ganze Stunde währt die Beschießung. Durch sein sofortiges Eingreifen, schnelles Verbinden und Fortschaffen zu einem telephonisch herbeigerufenen Kraftwagen bewirkte Eckart, daß die Verwundeten noch rechtzeitig Hilfe bekamen und nun der Genesung entgegengehen. Leider wurde Eckart einige Tage später selbst getroffen und die Batterie muß seine wertvolle, heldenhafte Unterstützung und umsichtige Arbeit bei Verlusten für einige Zeit entbehren.

Kriegsallerlei.

Albanien als Metallschatzkammer.

Bei der durch den Krieg und die Absperrung von vielen minenreichen Ländern, aus denen wir bis zum Kriegsausbruch unseren Bedarf an Erzen und Edelmetallen deckten, gesteigerten Nachfrage insbesondere nach Kupfer, nicht minder aber auch nach Gold, Silber, Blei und Eisen wird häufig die Frage aufgeworfen, ob in den von den Truppen der Zentralmächte und Bulgariens besetzten Gebietsteilen der Balkanhalbinsel solche Metalle zu finden seien. Man denke dabei wohl an Serbien, wo man an verschiedenen Stellen Kupfer festgestellt hat, das aber noch nicht abgebaut wurde, und auch an die noch wenig erforschten, aber nach den bisherigen Feststellungen ganz bedeutenden Lager von Kupfer- und Eisenerzen in Bulgarien, weit mehr aber wendet sich die Aufmerksamkeit nach der ehemaligen terra incognita Europas, nach dem bis zum letzten Balkankriege kaum erforschten Albanien. Die Berichtsmaßregeln, die die türkischen Behörden des Landes gegenüber unbeteiligten Durchforschung des Bodens getroffen hatten, mag wohl auch mit zu der Ansicht beigetragen haben, daß hier große, ungehobene Schätze verborgen liegen. Jeder Fremdling, der den Boden Albaniens betrat und eine Reise durch das Land unternehmen wollte, mußte sich der türkischen Regierung gegenüber schriftlich verpflichten, nicht nach Minen, also nach Erzen, Metallen und Kohlen, suchen zu wollen. Es ist mir nun vergönnt gewesen, so schreibt uns ein Mitarbeiter, Albanien im Laufe von mehreren Jahrzehnten sehr häufig nach allen Richtungen hin durchreisen zu können, und hierbei habe ich, wenn auch nur ganz oberflächlich (denn ich war an die auch von mir unterschriebene, oben erwähnte Verpflichtung gebunden und wurde überdies von den je meinem Schutze mir mitgegebenen Saptiehs überwacht) an manchen Punkten, namentlich in den Gebieten des mittleren Drin, ferner an den Abhängen des Rubsteplanina, sowie der Mala Riela, die Existenz von Kohlenlagern, Eisenerzen und Kupfer feststellen können. Eingeborene erwähnten ferner gesprächsweise, daß noch an anderen Punkten Ober- und Mittelalbaniens (dagegen wohl kaum in Südalbanien) solche Funde gemacht worden seien. Im Jahre 1911 das Vorkommen von Erzen und Metallen in Albanien schon im Altertum bekannt gewesen. Insbesondere bestanden Goldminen im Gebiete der Pirustes, eines Stammes, der seine Wohnsitze an der Grenze von Epirus nova, in den heutigen Nordalbanien, am zweiniginen Drin, hatte. Aber schon im Mittelalter war keine Spur mehr von besagten Minen vorhanden. Doch werden in einem Dokument aus dem Jahre 1595, das sich in dem venezianischen Archiv befindet, noch drei Silbergruben angegeben, die sich im Nordalbanien vorfanden: in Fandi im Lande Dulodjin (heute zum Gebiet der Mirediten gehörig), in Bulgori (ein Dorf in der Nähe von Alessio, heute Bulkiri genannt) und in den Bergen oberhalb Alessio. Eine dieser Gruben soll nach dem erwähnten Dokument auch Gold enthalten haben. Es dürfte also nahezu sicher sein, daß man in Albanien manche Erdschätze finden wird, wenn nach dem Kriege die Zeit für eine friedliche und gründliche Erforschung des Landes gekommen sein wird. Wie weit sich freilich die allzu hochgespannten Erwartungen, die man an die wissenschaftliche Unterrichtung der Bodengestaltung Albaniens knüpft, verwirklichen werden, ist noch nicht vorauszusehen.

Russisch als Kanzleisprache der lutherischen Versammlungen in Rußland.

Die besondere Kommission für Reorganisation der Statuten der evangelisch-lutherischen Versammlungen in Rußland hat, wie die „Stimmen aus dem Osten" mitteilen, die Bestimmung getroffen, daß an Stelle der deutschen Sprache künftighin die russische Sprache die Kanzleisprache der geistlichen evangelisch-lutherischen Institutionen sein soll.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191602278/fragment/page=0002